

**Lebedewa, Jekatherina (Hg.): *Tabu und Übersetzung*.** Berlin: Frank und Timme, 2015 (= Ost-West-Express. Kultur und Übersetzung; 26). 254 pp.

Rezensiert von: **Constanze Wünscher** (Friedrich-Schiller-Universität Jena)

DOI 10.1515/kl-2016-0048

Der von Jekatherina Lebedewa herausgegebene Sammelband *Tabu und Übersetzung* umfasst neben einem Vorwort zwölf Fachaufsätze, die auf das Thema aus den Perspektiven der Fächer Philosophie, Theologie, Translations-, Literatur-, Sprach-, Kunst und Musikwissenschaft eingehen. Die Heterogenität der Perspektiven wird auch durch die verschiedenen thematisierten Sprachen plastisch, allerdings hätte die Vereinheitlichung der Beiträge sorgfältiger durchgeführt werden können.

Im Vorwort *Tabu und Übersetzung als Untersuchungsfeld kulturwissenschaftlicher Translationsforschung* (pp. 7–21) nähert sich Lebedewa über die Termini Kultur und Tabu u. a. der Frage nach der Möglichkeit der Übersetzung von kulturspezifischen Tabus und gibt weitere Impulse für das Nachdenken über die Problematik (pp. 9f.). Verf. legt die „Rolle des Übersetzers als Entscheidungsträger“ und die Entwicklung der Translationswissenschaft knapp (p. 10) dar, bevor sie einen Überblick über die im Buch versammelten Aufsätze gibt.

Im ersten Aufsatz wirft Lebedewa einen kaleidoskopischen Blick auf unterschiedliche Problemfelder von *Tabu – Interpretation – Übersetzung* (pp. 23–34). Nach der Darlegung der Etymologie, der Begriffsgeschichte und der Definition leitet sie zum Turmbau zu Babel als erstem Tabubruch mit resultierender Sprachverwirrung über. Nach einem einprägsamen Abriss der Anforderungen an den Übersetzer werden die beiden Orientierungen (frei vs. wörtlich) kontrastiert. Das Nachdenken über das Übersetzen, angefangen von Luther über den Frühkapitalismus und die Romantik bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts, wird umrissen, und anhand des Romans *Bibliothek der unerfüllten Träume* von Peter Manseau (2009) werden verschiedene Vektoren des translatorischen Tabubruches illustriert. Verf. formuliert die Erforschung des Umgangs verschiedener Kulturen und Epochen mit Tabu und Übersetzung als Desiderat, für dessen Erfüllung die folgenden Aufsätze Ansätze bieten.

Im Aufsatz *Enteignung und Aneignung: Jüdische Übersetzungen des Neuen Testaments* (pp. 35–81) differenziert Leutzsch drei Typen der jüdischen Übersetzung des NT gemäß ihrer Funktion. Durch den dritten, an Juden und Christen gleichermaßen gerichteten Übersetzungstypus geschehe eine Transformation sowohl des christlichen als auch des traditionell jüdischen Bibelkanons. Die religionsgeschichtliche Kontextualisierung und Auseinandersetzung mit antijüdischer Kritik in den Paratexten und die Tendenz zur Nostrifikation der Eigennamen hebt

er als Elemente des aneignenden Umgangs der jüdischen Übersetzer mit dem NT hervor. Anhand der exemplarischen vergleichenden Analyse von de Jonges Bergrede-Übersetzung (1904) als Gegenübersetzung zur hegemonialen christlichen Übersetzung durch Luther referiert er Differenzen auf der semantischen Ebene, im Druckbild und in der Titeltabelle, bevor er im Platzieren von *catch-words*, in der Substitution christlich und klerikal konnotierter Lexeme und in der Nutzung zeitgemäßer Lexeme de Jonges Strategien zur Gegenübersetzung nachvollziehbar darstellt (pp. 51–69). Erhellend sind die Kontrastierung der 1904er Ausgabe mit der Revision von 1912, da die Prozesshaftigkeit des Übersetzungsvorganges deutlich wird (pp. 69–71), sowie die Hinweise auf den Zeitgeist, in dessen Kontext die Übersetzung entstand, und auf die (knappe) konträre Rezeption.

Im folgenden Aufsatz *Kannibalisches Übersetzen in Brasilien* (pp. 83–104) legt Sträter dar, wie der negativ konnotierte Begriff des Kannibalismus zur Metapher einer kulturellen Übersetzungsstrategie werden konnte, und konstatiert zugleich die Unterrepräsentation brasilianischen Übersetzungsdenkens dieser Art im europäischen und nordamerikanischen Raum. Der Abriss zur kulturellen Geschichte der Anthropophagie in Brasilien und ihrer Rezeption ist interessant zu lesen, aber recht ausführlich geraten. Die Analyse der portugiesischen kannibalischen „Transkreation“ der Schlusszenen aus Goethes *Faust* durch Haroldo de Campos illustriert dank der Textauszüge und de Campos Kommentaren das einprägsam als Verzehr des Ausgangstextes mit translatorischem Essbesteck, interpretierender Verdauung und Wiedererschaffung in der Zielsprache (pp. 99 f.) beschriebene Verfahren.

Der Aufsatz *Übersetzungsprobleme und Übersetzungskonflikte im Umgang mit deutschen Türkei-Reiseberichten des 16. Jahrhunderts. Hans Dernschwams Bericht einer Reise nach Konstantinopel* (pp. 105–128) von Riecke stellt die unterschätzten Verständnisschwierigkeiten von frühneuhochdeutschen Texten anhand eines Vergleichs von Textausschnitten aus einem Türkei-Reisebericht und von zwei modernen Übersetzungen (Hattenauer/Bake 2009, Riecke 2014) dar. Verf. lotet dabei exemplarisch die Lexik und das Tempus als rein sprachliche Problemfelder, die Esskultur als zweischichtiges Problem der Fremdkultur und ihrer Beschreibung in (frühneuhoch-)deutscher Sprache und schließlich die Verwendung von Lexemen, die heutzutage aus sprachpolitischen Gründen zweifelhaft sind, als innerdeutschen Übersetzungskonflikt aus. Während für den ersten Bereich genaue Textarbeit anstelle von „intuitivem“ Verständnis und im zweiten die Kenntnis der Realia Fehler vermeiden lässt, plädiert Riecke im dritten Konfliktfeld für eine Beibehaltung der heutzutage tabuisierten Wendungen, denn ein „neuzeitlicher sprachlicher Bedeutungswandel und gesellschaftlicher Wertewandel darf nicht rückwirkend auf einen historischen Text übertragen werden“, sondern solle in einem Stellenkommentar diskutiert werden (p. 126).

Samareh arbeitet im Aufsatz *Die Dynamik des Unsagbaren: Tabu, Zensur und Übersetzung* (pp. 129–144) die evidente Rolle institutionalisierter Machtstrukturen für die Etablierung, Erhaltung und Auflockerung von Tabus heraus und stellt sie in Zusammenhang mit der Zensur als regulierendem Machtmittel. Auf die Darstellung der konzeptuellen Expansion der Begriffe Tabu und Zensur folgt die Summierung beider Techniken in Hinsicht auf den interlingualen Übersetzungsvorgang als „Art der Filterung der Ausdrucksweise“ (p. 134). Danach fokussiert Verf. die negative Konnotation des Terminus „Zensur“, die Auswirkung des kollektiven Tabus auf die individuelle Selbstzensur beim Übersetzen und die Vorwegnahme einer institutionellen Zensur, welche das kollektive Tabu zu lenken vermag, durch individuelle Selbstzensur. Die Ressource „Fremdsprache“ ermöglicht jedoch die Formulierung von „Unsagbarem“, wie anhand der Romane zweier Autoren mit persischer Muttersprache dargelegt wird.

Lehnert zeichnet in seinem Aufsatz *Recke Stalin. Kulturpolitische Hintergründe folkloristischer Pseudoübersetzungen in der Stalin-Ära* (pp. 145–165) die divergierenden Begründungen der Hochschätzung der Folklore durch „Litfront“-Vertreter und Gorki nach, die gemeinsam zu einer „Welle der Folklore“ (p. 157) führten. Diese äußere sich ab 1936 in einem „Expeditionsboom“, der „Herbeiführung des Seinsolenden“ (anstelle der Beschreibung des Seienden) und dessen medialer Verbreitung (p. 159 f.). Die Einflussnahme verschiedener Instanzen, die Anonymität als intendierte Verschleierung der Autorschaft, die Schriftlichkeit und das Setting der „Folklore“ weise sie zunehmend als utilitär-politische Pseudofolklore in Pseudoübersetzung aus, deren ständiger Begleiter die Tabuisierung ihrer Herkunft sei.

Mit Übersetzungen desselben Zeitraumes befasst sich Timoschkowa in ihren Aufsatz *Neue Gebote der Übersetzungskunst in Sowjetrußland oder warum aus Mandelstamm kein Übersetzer geworden ist* (pp. 167–186). Anhand der sowjetischen Übersetzungspolitik 1918–1930 und Mandel'stams Eulenspiegel-Affäre (1927–1929) zeigt Verf. dessen folgenreichen Bruch mit der sowjetischen Übersetzungspraxis, wie er dennoch zur Übersetzung zum Zwecke der Erprobung und Erweiterung der Möglichkeiten des Russischen und seiner dichterischen Sprache (p. 184) zurückfand und dass seine Petrarca-Übersetzungen (1933) als untrennbarer Teil seiner Dichtung (p. 185) und als poetisches Novum in der russischen produktiven Petrarca-Rezeption (p. 186) anzusehen sind.

Der Beitrag *Tabu bei den Übersetzungen von Mozarts Briefen ins Russische* (pp. 187–193) von Boyarkina stellt die Übersetzung von Schimpfwörtern in den Mittelpunkt, wobei Verf. zuerst auf lexikalischen Bestand und Konvention der Briefe Mozarts eingeht, bevor sie mögliche Gründe für die bisher nicht erfolgte Übersetzung der Schimpfwörter erörtert. Die erarbeiteten drei Tendenzen der Glättung, Neutralisierung und Substitution/Euphemisierung (p. 189) der Schimpfwörter veranschaulicht Verf. anhand eines Textbeispiels mit vier russischen Über-

setzungen, wobei die Glättung und zum Teil unkorrekte Übersetzung sichtbar werden, wengleich die bisher aktuellste Übersetzung (2006) dem ‚Original‘ am nächsten zu kommen scheint.

Freunek's Aufsatz *Tabus bei der Übersetzung literarisierter Mündlichkeit – Ludwig Thomas „Lausbubengeschichten“ russisch* (pp. 195–204) besticht durch eine klare Differenzierung potentieller Problemlagen im konkreten Übersetzungsprojekt, die aus der sprachlichen Spezifik des deutschen ‚Originals‘ und der russischen Übersetzungstradition resultieren. Interessant sind die Einflussnahme bestimmter Mitglieder der Übersetzergruppe (p. 195) und die exemplarischen, begründeten Übersetzungsentscheidungen, wengleich die negative Selbststigmatisierung („dass die veröffentlichte Übersetzung sicherlich eher suboptimal gelungen ist“, p. 204), die zudem einer konstruktiven Verbesserungsidee entbehrt, nicht notwendig erscheint.

Der Aufsatz *„Im Geschlecht liegt die Kraft!“ Zur Bedeutung des Geschlechts in der russischen philosophischen Tradition und im Werk von Vasilij Rozanov und Nikolaj Berdjaev* (pp. 205–211) von Hertfelder-Polschin thematisiert die Einführung der – zuvor tabuisierten – Geschlechtsproblematik aus der deutschen Philosophie in das russische philosophische Denken durch Rozanov und die Modernität dieses Diskurses in Russland zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Der Fokus liegt auf Berdjaev's Gedanken zum Geschlecht, die durch deutsche Zitate illustriert werden. Verf. stellt auch anhand eines Textes von Berdjaev die Problematik der üblichen Übersetzung des russischen Lexems „pol“ als „Geschlecht“ dar und schlägt „Sexualität“ als treffendere Übersetzung vor. Leider geschieht dies erst am Ende des Aufsatzes und eine Kontextualisierung mit den vorherigen Zitaten zum ‚Geschlecht‘ bleibt aus.

Lehmann-Carli stellt in ihrem Aufsatz *Tabu und Empathie in der „literarischen“ Arzt-Patienten-Kommunikation* (pp. 213–223) nichtemphatische, paternalistische Szenen der Arzt-Patienten-Kommunikation aus Tolstojs *Smert' Ivana Il'iča* und Solženicyn's *Rakovyj Korpus* ihren deutschen Übersetzungen gegenüber. Eine Begründung der Auswahl von nur zwei von fünf publizierten deutschen Übersetzungen von Tolstojs Erzählung für den Textvergleich (im dritten Textbeispiel unterschlägt sie zudem die Version von Guenthers) lässt Verf. vermissen. Verf. will erörtern, „wie durch das Übersetzen die Empathie-Intention des Textes in Tabu-Situationen beeinflusst werden kann“ (p. 214) und kommt zu dem generalisierenden Schluss, dass in den untersuchten Übersetzungen die Empathie-Intention der russischen ‚Originale‘ nicht übersetzt werden konnte oder sollte und in ihr dadurch Modifikationen vorliegen – die sich in den untersuchten Textbeispielen als Abschwächungen zeigen. Wertvoll sind die Hinweise der Verf. auf die „zeitliche und kulturräumliche Dimension“ (p. 221), womit sie die unterschiedlichen Konventionen der Arzt-Patienten-Kommunikation meint.

Im Aufsatz *Tabu und Referenz. Titelbild, Buchgestaltung und Paratext als Übersetzungsprobleme* (pp. 225–243) exemplifiziert Joachimstaler nach einleitenden Bemerkungen zu dominanten Marktmechanismen die Differenzen zwischen Pseudo-Tabu und „echtem“ Tabu, bevor er zu den Übersetzungen von Marek Krajewskis Breslau-Kriminalromanen ins Deutsche kommt. Nach einer sensibilisierenden Abschweifung in die deutsche Geschichte und potentielle aktuelle Konfliktlagen (Revanchismus-Vorwürfe), der Darlegung der guten Marktresonanz der Breslau-Romane und ihrer groben inhaltlichen Beschreibung dringt Verf. zum Kern seiner Ausführungen, dem „eigenartigen Weg zwischen Neutralisierung der Referenz und Referenzialisierung“ (p. 236) in den deutschen Übersetzungen vor. Anhand von vier Parametern vergleicht er die polnische und die deutsche Edition und legt das inkonsequente Vorgehen des Verlages dar, der im Titel (zeitweise) den Stadtnamen tilgte, die historischen Umschlagbilder durchweg durch Abbildungen von Gemälden eines südamerikanischen (!) Malers ersetzte und die Stadtpläne eliminierte. Neben diesen deutlichen Versuchen der Entreferenzialisierung steht für Verf. die Beibehaltung des Straßennamenglossars als Umreferenzialisierung in klarem Gegensatz, werden doch durch die erstgenannten Tilgungen/Substitutionen eingängige Visualisierungen der Stadt Breslau als historischer und nur ehemals deutscher Ort eliminiert, durch das Glossar jedoch die polnischen Neubezeichnungen offengelegt, sodass sich die Romane „nicht mehr als Romane aus Wrocław über Breslau, sondern als Romane über Breslau, welches heute Wrocław heißt“ lesen – worin Verf. ein im Versuch der Vermeidung doch berührtes Konfliktpotential für das Begreifen der Geschichte „Bresławs“ (p. 233) sieht.

Insgesamt ist hervorzuheben, dass es sich bei dem Sammelband um ein viele Perspektiven (sowohl hinsichtlich der untersuchten Ausgangs- und Zielsprachen als auch der Gattungen) versammelndes und lesenswertes Kompendium handelt, welches Anregungen für die Auseinandersetzung mit dem vielschichtigen Thema bietet.